

EIN VERGLEICH ZWISCHEN
SINDARIN UND QUENYA

VON

THORSTEN RENK

Quenya und Sindarin, Tolkiens große Elbensprachen, sind nicht unabhängig voneinander, sondern von ihm aus gemeinsamen Wurzeln abgeleitet. Trotzdem gibt es große Unterschiede im Klang und der Grammatik der Sprachen. Tolkiens Versionen des Vaterunsers auf Sindarin und Quenya geben die einmalige Gelegenheit, einen direkten Vergleich zwischen den beiden Sprachen anzustellen und ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten.

DIE TEXTE

(Tolkiens Originale im Sindarin sind in VT44 veröffentlicht, die Quenya-Version in VT43)

Quenya:

¹Átarem*ma* i *ëa* han *ëa* / ²na *aire* *esselya* / ³aranielya na *tuluva* / ⁴na *care indómelya* *cemende tambe Erumande* / ⁵ámen *anta síra ilaurëa massamma* / ⁶ar *ámen apsene úcaremmar* ⁷sív' *emme apsenet tien i úcarer emmen.*

(der Quenya-Text geht noch weiter, aber der Sindarin-Text nicht, man kann also nur bis hierher vergleichen)

Sindarin:

¹Ae *Adar nín i vi Menel* / ²no *aer i eneth lín* / ³tolo *i arnad lín* / ⁴caro *den i innas lin* / *bo Ceven sui vi Menel.* / ⁵Anno *ammen sír i mbas ilaurui vín* / ⁶ar *díheno ammen i úgerth vin* / ⁷sui *mín i gohenam di ai gerir úgerth ammen.*

ALLGEMEINE BEMERKUNGEN ZU DEN UNTERSCHIEDEN DER SPRACHEN

Dieser Abschnitt richtet sich vor allem an die, die mit der Grammatik einer (oder beider) der elbischen Sprachen nicht im Detail vertraut sind.

Quenya ist eine *deklinierende* Sprache, Fälle werden durch Casusendungen ausgedrückt. Da Quenya (mindestens) 9 verschiedene Fälle kennt, werden diese Casusendungen auch oft verwendet. So drücken sie z. B. auch räumliche Beziehungen aus, das (deklinierte) Wort **cemende** ist eine deklinierte Form zu **cemen** (Erde) und heißt für sich alleine genommen bereits „auf Erden“ (die Endung ist hier vermutlich eine Variante der Quenya-Lokativendung **-ssë**).

Sindarin auf der anderen Seite verfügt über *keine Casusdeklination* – hier dienen (wie auch im Englischen und oft im Deutschen) Präpositionen dazu, die gleiche Bedeutung auszudrücken. Daher finden sich hier Ausdrücke wie **bo Ceven** (auf Erden) mit **Ceven** (Erde) als Grundform. Besonders erkennbar wird das im Dativ – wo Quenya die Dativendung **-n** verwendet, wie z. B. in **á men anta** (gib uns) von **me** (wir) steht im Sindarin die Präposition **an** um den gleichen Sinn auszudrücken – allerdings mit dem Pronomen verschmolzen: **anno ammen** kommt von **anno an men** (gib [für] uns).

Possessive werden im Sindarin durch nachgestellte Pronomen, die grammatikalisch die Eigenschaften von Adjektiven haben ('possessive adjective') ausgedrückt (das bedeutet, sie sind nachgestellt und bei Bedarf mutiert): **adar nín** (mein Vater). Quenya auf der anderen Seite drückt Possessive durch Endungen aus, hier wäre die Übersetzung **atarinya** (mein Vater).

Sindarin hat das Phänomen der *Mutation*: Das bedeutet, Anfangskonsonanten von Wörtern können sich gegenüber der grammatikalischen Grundform verändern (was es nicht einfach macht, Wörter im Lexikon zu finden). Daher beinhaltet ein Ausdruck wie **i mbas vín** (unser Brot) den gleichen charakteristischen Konsonanten **m** der auch in der Quenya-Endung /qumassamma (unser Brot) und in Sindarin /quan men (für uns) auftaucht, da eine Mutationsregel besagt, daß sich **m-** unter gewissen Umständen in **v-** verwandelt. Aus dem gleichen Grund wird auch **úcare** (Untat) im Sindarin zu **úgarth**, weil das Präfix /quú- im Sindarin den Konsonanten **c-** in ein **g** verwandelt.

Viele *Wörter* auf der anderen Seite sind deutlich erkennbar von gleichem Ursprung, wenn man berücksichtigt, daß im Sindarin oft die Endvokale wegfallen und einige Lautverschiebungen passieren. So kann man sich z. B. **aer** (heilig) als von **aire** abgeleitet denken, wenn zuerst das finale **-e** wegfällt ***air** und dann die Verschiebung **ai**→**ae** eintritt (die man auch aus anderen Beispielen kennt). Andere Wörter sind relativ offensichtlich verwandt, so z. B. Quenya **atar** (Vater) mit Sindarin **adar**.

VERGLEICH SATZ FÜR SATZ

► Zeile 1:

Átaremna i äa han äa

„Unser-Vater der existiert jenseits der Schöpfung“ (vermutlich jedenfalls, es gibt andere Interpretationen)

Ae Adar nín i vi Menel

„Oh mein Vater der im Himmel [ist]“

Beide Male ist die Wortwahl eine recht eigene Umformulierung des Originals.

Átaremna hätte in etwa die Bedeutung von **Adar vín**, wobei Quenya den exklusiven Plural benutzt und Gott von dem 'unser' logischerweise ausschließt. Im Sindarin gibt es auf der anderen Seite vermutlich keine Möglichkeit, zwischen verschiedenen Formen für 'wir' zu unterscheiden.

Quenya verwendet /quëa für 'ist' im Sinn von 'etwa existiert', in der Sindarin-Version kommt kein solches Wort vor, möglicherweise gibt es einfach keins; im Sindarin wird jedenfalls hier einfach ein [ist] ergänzt (wie auch an allen anderen bekannten Stellen, in denen der Kontext klar ist).

► Zeile 2:

na aire esselya

„[es] sei heilig dein-Name“ oder:

„es soll sein, daß dein-Name heilig [ist]“

no aer i eneth lín

„[es] sei heilig dein Name“ oder:

„es soll sein, daß dein-Name heilig [ist]“

Fast wörtlich gleich... Quenya hat für 'sein' offenbar den 'archaischen Imperativ' mit der Endung **-a** (zum 'normalen' Imperativ weiter unten), Sindarin verwendet die eher reguläre Endung **-o**. Aus dem nächsten Beispiel kann man aber folgern, daß sich **na** (und vielleicht auch **no** im Sindarin) darüber hinaus entwickelt haben: Sie stellen wohl eine Art Optativpartikel dar, also eher etwas wie 'es soll geschehen, daß...'. In beiden Sätzen kann dann wieder ein [ist] ergänzt werden. Sowohl Quenya als auch Sindarin verwenden den charakteristischen Konsonanten **l-** für die Possessive (vermutlich als formelle Anrede) – das ist für ein Gebet sehr ungewöhnlich und passiert in so gut wie keiner bekannten Sprache. Ansonsten fällt auf, daß Sindarin den Possessiven Ausdruck **eneth lín** = 'dein Name' noch mit dem bestimmten Artikel kennzeichnet (also wörtlich 'der Name deiner', während im Quenya **esselya** offenbar schon als genügend bestimmt gilt (und nicht als 'einer deiner Namen' übersetzt wird).

► Zeile 3:

aranielya na tuluva

„dein-Königreich es soll sein, daß es kommen wird“

tolo i arnad lín

„[es] komme dein Reich“

Hier ist die Konstruktion wieder unterschiedlich. Sindarin scheint einen 'unpersönlichen Imperativ' zu kennen, also 'es komme' (normalerweise würde man **tolo** mit 'komm!' übersetzen). Quenya verwendet wieder den Optativ-Partikel **na**, diesmal mit einem Verb im Futur. Die interessante Frage ist, ob wir im Sindarin auch sowas wie **no telitha i arnad lín** sagen könnte um einen Optativ auszudrücken oder nicht (mein Verdacht ist, daß es geht).

Bei den Wörtern gibt es kleine Unterschiede, die auf die verschiedene Ent-

wicklung der Sprache hindeuten: **tul-** vs. /qutol- für kommen, **aranie** vs. **arnad** für Königreich.

► Zeile 4:

na care indómelya cemende tambe Erumande

„es soll sein daß [irgendetwas] tut deinen-Willen auf Erden wie im Himmel“

caro den i innas lin bo Ceven sui vi Menel

„mach es(?) deinen Willen auf Erden wie im Himmel“

Die Konstruktion im Quenya ist sehr interessant (und verwirrend): **na care** ist (wohl?) grammatikalisch ähnlich dem Imperativ **a care**, aber es kommt im Endeffekt ein passivischer Optativ raus – 'möge es sein daß getan wird, möge geschehen'. Möglicherweise könnte man dann auch etwas wie **na anta nin** = 'möge mir gegeben werden' bilden.

Die Konstruktion im Sindarin ist weniger rätselhaft: Auffallend ist, daß **ten** (hier weich zu **den** mutiert) für 'es' verwendet wird, möglicherweise gibt es zwei Gruppen von 3. Person Pronomen im Sindarin (und Quenya), eine mit charakteristischem Konsonanten **s-** (wie in **hain echant**), die sich auf Gegenstände in der Nähe des handelnden bezieht, und eine mit **t-**, die Gegenstände in der Ferne bezeichnet. Sicher gibt es diese Unterscheidung zwischen den Demonstrativen **sina** und **tana** im Quenya, die von den gleichen Wurzeln wie die Pronomen stammen.

Die Vokabeln für 'Wille', **indóme** bzw. **innas** stammen wohl von einer gemeinsamen Wurzel. Das Wort für Erde **cemen** bzw. **ceven** ist offensichtlich das gleiche, das Wort für Himmel hingegen verschieden (obwohl es Menel auch im Quenya gibt).

Die Endungen **-nde** im Quenyatext nicht unumstritten in ihrer Bedeutung. Normalerweise würde man **-sse** erwarten, und es ist unklar, warum hier ein anderer (bis dato unbekannter) Fall auftaucht. Eine Möglichkeit, die erklärt warum sich im Quenya die Endung verändert und im Sindarin die Präposition keine Mutation beim folgenden Wort auslöst ist, daß die Wörter für Himmel und Erde indeklinabel sind, also immer als **ceven/cemen** auftauchen müssen und daher im Sindarin nicht mutiert werden können und auch durch eine Endung nicht zu z. B. ****cemesse** werden können. Sicher ist, daß Tolkien in den Etymologies das Noldorin-Wort für Erde, **coe**, (möglicherweise auch andere) als indeklinabel bezeichnet hat.

► Zeile 5:

ámen anta síra ilaurëa massamma

„Gib uns heute tägliches unser-Brot“

Anno ammen sír i mbas ilaurui vín

„Gib für-uns heute Brot tägliches-unser“

Obwohl täuschend ähnlich, sind die Formen **ámen** und **ammen** grammatikalisch verschieden. Sindarin **ammen** ist zusammengesetzt aus **an** + **men** = 'für uns'. Die Rolle des **an** übernimmt im Quenya der Dativ, der aus **me** = 'wir' **men** = 'für uns,

uns' macht. Dem Sindarin Imperativ **anno** entspricht im Quenya **á anta**, und an dieses **á** hängt sich das **men** einfach an, was dann das beobachtete **ámen** ergibt.

Im Sindarin-Text ist interessant, daß das Possessiv leniert, selbst wenn es nicht direkt auf **mbas** folgt, aber das ist ein eher technisches Detail.

Die weiteren Worte sind fast identisch.

► Zeile 6:

ar ámen apsene úcaremmar

„und vergib uns unsere-Untaten“

ar díheno ammen i úgerth vin

„und vergib uns unsere Untaten“

Zu **ámen** und **ammen** s. o. Der Stamm für 'vergeben' ist offenbar in jedem Fall **sen(a)-** (laut VT43:18 'loslassen, frei lassen'), aber mit einem jeweils anderen Präfix (im Sindarin belegt das, daß die Präfixe **di-** und **go-** weiche Mutation hervorrufen). Weder, was das Präfix **di-** noch was das Präfix **ap-** genau bedeuten sollen ist klar.

Der Rest des Textes ist wieder fast wörtlich gleich, bis auf die grammatikalische Eigenschaft des Possesivs, im Quenya als Endung und im Sindarin als Adjektive aufzutauchen.

► Zeile 7:

ar ámen apsene úcaremmar

„wie auch wir vergeben-sie [die Untaten], für diejenigen die übeltun an uns“

sui mín i gohenam di ai gerir úgerth ammen

„wie wir, die wir (auch) vergeben, für diejenigen die tun Untaten für uns“

Auffallend das Vergleichspartikel **síve** vs. **sui**, das wohl(?) von der gleichen Wurzel kommen könnte. Offenbar ist Quenya hier (einmal mehr) differenzierter im Ausdruck, weil in 'wie im Himmel so auf Erden' ein **tambe** verwendet wird. Vermutlich vergleicht **síve** Dinge nahe beim Sprecher, während **tambe** Dinge fern vom Sprecher vergleicht (vgl. die Demonstrative **sina** und **tana**).

Im Quenya Text steht für 'wir' das betonte **emme** (statt dem unbetonten **me**); im Sindarintext steht an dieser Stelle das etwas obscure **mín**. Falls Sindarin ebenfalls betonte Pronomen kennt, dann bildet man sie wohl identisch zum Possessiv, aber verwendet sie nicht als Adjektive.

Sindarin **gohenam di** steht wohl für **go** + **dihena**, wobei letzteres aus dem vorangehenden Satz bekannt ist. Das Präfix **go-** könnte hier das 'auch' verdeutlichen/verstärken.

tien i und **ai** sind wohl bedeutungsgleich(?): Beide Male ein Dativ, im Sindarin mit **an** + **i** → **ai** ausgedrückt, im Quenya durch die Endung **-n** bei **tien** (Dativ zu **te** = 'sie' im Nom/Akk.). Der Rest der Wörter ist etymologisch wieder sehr ähnlich.